Petkow sagt, fest davon überzeugt sind, daß die Anschläge der russischen Politik auch in der Zukunft ihre Fortsetzung erfahren werden.

Deutsches Reich.

µ **Berlin,** 16. Februar. In der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 ist auch die Bestimmung getroffen, daß die Vorschriften über die Beschäftigung von Kindern, jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen durch kaiserliche Verordnung auf Werkstätten ausgedehnt werden können, in welchen keine durch elementare Kraft bewegten Triebwerke zur Verwendung kommen. Diese Vorschrift ist namentlich deshalb in das Gesetz aufgenommen, weil, wenn die Kinderarbeit in den Fabriken fast völlig beseitigt sein wird, die Gefahr vorliegt, daß in den Zweigen der Hausindustrie, welche mit dem Fabrikbetriebe concurriren, die Beschäftigung der Kinder einen noch weiteren Umfang als gegenwärtig annehmen wird. Aus diesem Grunde ist eine Regelung der Beschäftigung der Kinder wie der anderen genannten Arbeiterkategorien auch in der Hausindustrie durchaus nothwendig. Wenn man davon Abstand genommen hatte, sie schon in der letzten Gewerbeordnungsnovelle zu treffen, so lag der Grund darin, daß man über die recht mannigfaltigen Verhältnisse der Hausindustrie noch keine oder doch nicht genügende Erhebungen veranstaltet hatte und die in Aussicht genommene Aenderung anderer Theile der Gewerbeordnung durch die Veranstaltung solcher Enqueten nicht aufhalten wollte. Nunmehr hat jedoch die Reichscommission für Arbeiterstatistik beschlossen, Erhebungen über die Arbeiterverhältnisse in der Hausindustrie vorzunehmen. Es dürften diese Erhebungen als der erste Schritt zur Ausführung der im §. 154 Absatz 4 der Gewerbeordnung kaiserlicher Verordnung vorbehaltenen Erweiterung der Anwendbarkeit der Vorschriften über Kinder, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen angesehen werden. Eine befriedigende Regelung auf diesem Gebiete wird sich jedoch nur durch allmäliges Fortschreiten erzielen lassen. Aus diesem Grunde ist es auch durchaus zweckmäßig gewesen, ein Vorgehen betreffs der hausindustriellen Verhältnisse auf dem Wege der Verordnung und nicht auf dem des Gesetzes in Aussicht zu nehmen.

△ **Berlin,** 15. Februar. Graf Ballestrem ist nach Rom gereist, um dem Papst die Glückwünsche der Centrumsfractionen des Reichstags und Abgeordnetenhauses zu seinem Bischofsjubiläum zu überbringen. Man will dieser Reise auch eine politische Bedeutung beilegen. Es wäre sehr bezeichnend für unsere politischen Zustände, wenn schließlich noch der ehrwürdige Herr in Rom die Entscheidung über unsere Heeresreform in die Hand bekäme. — Der Bericht der Wahlprüfungscommission des Reichstags über die Wahl des Abg. Müllensiefen (5. Arnsberg) ist soeben erschienen. Herr Müllensiefen hatte in der Stichwahl mit 1663 Stimmen Mehrheit über seinen klerikalen Gegencandidaten Battmann gesiegt. Angefochten wurde die Wahl hauptsächlich wegen der Beschlagnahme eines Flugblattes für Battmann, deren Gesetzmäßigkeit angezweifelt wurde. Die Wahlprüfungscommission beantragt, die Entscheidung bis zu weiteren Beweiserhebungen auszusetzen. Das erwähnte Flugblatt ist übrigens dasjenige, in welchem Herr Battmann sich rückhaltlos mit sämmtlichen Forderungen der Bergarbeiter einverstanden erklärte, ein Beitrag zu der vielseitigen Arbeiterpolitik des Centrums.

□ **Berlin,** 15. Februar. Die Socialdemokraten haben bis jetzt zu den Gewerbegerichtswahlen 210 Arbeitnehmer als Candidaten aufgestellt. Es befinden sich darunter etwa 30 vorzugsweise in der gewerkschaftlichen Bewegung bekannte Agitatoren, darunter auch der Tischler Krahn, der in jener socialdemokratischen Communalwählerversammlung, wo mit Ochsenziemern und Gummischläuchen „gearbeitet" wurde, eine hervorragende Rolle spielte. Die socialdemokratische Candidatenliste der Arbeitgeber enthält bis jetzt 72 Namen, worunter sich gegen 12 Agitatoren befinden. 14 Candidaten sind Budiker (Gast- und Schankwirthe); auch der ehemalige Fuhrherr und jetzige Gastwirth, Stadtverordneter Gnadt, ist aufgestellt. Der Klempner Arno Winter, der kurze Zeit selbstständig war und jetzt wieder als Geselle in einer Fabrik arbeitet, hat sich nicht nur in der Classe der Arbeitnehmer, sondern auch in der der Arbeitgeber als Candidat aufstellen lassen. — Der auf dem hiesigen Parteitage anwesende Schriftsteller Bruno Geiser, Schwiegersohn des Herrn Liebknecht, welcher schon seit längerer Zeit Mitarbeiter der socialdemokratischen „Volksnacht" in Breslau war, hat jetzt einen Redacteurposten an diesem Blatte erhalten. Er zeichnet für den politischen Theil, Provinzielles und Feuilleton. — Wie der „Correspondent" mittheilt, hat der Bezirkscassirer des Deutschen Buchdrucker-Verbandes, Kaster in Düsseldorf, circa 1000 ℳ unterschlagen. Der Genannte ist in Untersuchungshaft genommen worden. — Im Nachbarstädtchen Bernau streiken die Weber der List'schen Seidenfabrik in Folge von Lohndifferenzen.

— **Der Kaiser** hat an den Magistrat folgendes Schreiben gerichtet:

„Dem Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin will Ich als Zeichen Meines Wohlwollens das lebensgroße Bildniß Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, Seiner Majestät des hochseligen Kaisers und Königs Friedrich III., als Geschenk verleihen und habe Meinen Ober-Hof- und Hausmarschall Grafen Eulenburg beauftragt, wegen der Ausführung dieses Bildnisses das Erforderliche zu veranlassen. — Berlin, den 9. Februar 1893. gez. Wilhelm R. An den Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin."

— Gegenüber allen Meldungen über bestimmte Reiseprojecte des Kaisers für den Sommer weiß eine sonst gut unterrichtete Correspondenz zu melden, daß noch keine festen Dispositionen getroffen sind.

— Die Kaiserin besuchte, wie nachträglich bekannt wird, am Sonntag Mittag das Universitätsgebäude und nahm daselbst die Darstellung von Kunstwerken durch das Skioptikon im Hörsaale des Geheimen Regierungsrathes Professors H. Grimm in Augenschein, wobei die Professoren H. Grimm und Frey zugegen waren.

— Bei der Auffahrt zum gestrigen Hofballe im königlichen Schlosse fuhr einer der Wagen beim plötzlichen Stocken der Auffahrt mit der Deichsel in den Wagen des russischen Botschafters und durchbrach die Rückseite des Wagens. Die Gräfin Schuwalow wurde von der Deichsel am Kopfe getroffen, glücklicherweise aber nur unerheblich verletzt. Die kaiserlichen Majestäten sprachen ihr die lebhafteste Theilnahme aus und dankten ihr, daß sie sich nicht hatte abhalten lassen, trotzdem auf dem Balle zu erscheinen. Die Frau Botschafterin war indessen genöthigt, noch vor der Beendigung des Festes den Ball zu verlassen. Heute Mittag konnte sie aber schon wieder den gewohnten Spaziergang machen.

— In einem Berliner Blatte war die Meldung aufgetaucht, daß zwischen dem Reichskanzler Grafen Caprivi und dem Abgeordneten Dr. Bamberger eine Unterredung über die Militairfrage stattgefunden habe. Das „B. T." bezeichnet die Nachricht als erfunden.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, herzoglich sachsen-meiningische Staatsminister Dr. Heim, ist hier angekommen. — Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß die Anwesenheit des meiningischen Ministers in Berlin mit der Besetzung der Richterstelle am Reichsgericht im Zusammenhange steht.

— Nach Mittheilungen mehrerer hiesigen Blätter sollten die Reichs- und die preußische Finanz-Verwaltung gewillt sein, bald mit Begebung von Anleihen vorzugehen. Die „Nat.-Ztg." hört, daß eine derartige Begebung in naher Frist nicht beabsichtigt wird.

— Einer aus ärztlichen Kreisen hervorgegangenen Anregung entsprechend, hat das kaiserliche Statistische Amt in der Criminalstatistik für das Jahr 1890 eine Sonder-Untersuchung über die Criminalität der Aerzte veranstaltet. Danach wurden in dem genannten Jahre im deutschen Reiche 83 approbirte Aerzte, ferner ein „Wundarzt", ein „Homöopath", ein „Mediciner", ein „wandernder Heilkünstler" und ein „Naturarzt" (die letzteren fünf lauter vorbestrafte Leute) wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurtheilt, darunter mit Zuchthaus (wegen Unzucht mit Gewalt) einer, mit Festung (wegen Zweikampfes) zwei, mit Gefängniß (wegen fahrlässiger Körperverletzung, Abtreibung, fahrlässiger Tödtung, Beleidigung) fünf, mit Geldstrafe 75, davon 56 wegen Beleidigung, 10 wegen Körperverletzung, 4 wegen Zuwiderhandlung in Bezug auf die Concessionspflicht, von den übrigen je einer wegen Hausfriedensbruchs, Widerstands gegen die Staatsgewalt, Anmaßung eines öffentlichen Amts, Verrohung, Unterschlagung und Verletzung fremder Geheimnisse. Nach dem Medicinalkalender von 1891 gab es im Jahre 1890 in Deutschland zwischen 17 000 und 18 000 approbirte Aerzte, so daß auf je 1000 derselben etwa 4,7 Verurtheilte kamen. Dem Lebensalter nach standen 56 der Verurtheilten im Alter von weniger als 40 Jahren; 28 waren ledig, 51 verheirathet, 4 verwittwet; 42 evangelisch, 30 katholisch, 9 jüdisch. Auf Preußen kamen 41, auf Süddeutschland 34, auf die mittel und norddeutschen Staaten (excl. Preußen) 8.

— Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Wirkl. Geheimer Rath von Köller, begeht am 17. Februar das Fest seines siebzigsten Geburtstages.

— Die Steuerreform-Commission des Abgeordnetenhauses erledigte Abends den Rest des Ergänzungssteuer-Gesetzes fast durchweg nach den Beschlüssen in erster Lesung und nahm in der Schlußabstimmung das ganze Gesetz mit 22 gegen 5 Stimmen an. Damit ist also wieder die obligatorische Vermögensanzeige abgelehnt. Der Finanzminister behält sich vor, dazu Stellung zu nehmen.

— Der Berliner Gymnasiallehrer-Verein hat in seiner letzten Sitzung folgende Resolution gefaßt: In Erwägung 1) daß weder der Gesammtaufwand, so wie er jetzt für die städtischen Vollanstalten Berlins besteht, noch die Einzeletats an den städtischen Realschulen den gesetzlichen Bestimmungen des preußischen Normaletats vom 1. April 1892 an entsprechen werden; 2) daß bereits an 170 städtischen höheren Lehranstalten Preußens die Dienstalterszulagen eingeführt sind, von einzelnen Communen sogar unter Erhöhung der staatlicherseits anerkannten Gehalte (z. B. von Charlottenburg um je 150 ℳ); 3) daß infolge Einziehung von 36 Stellen bereits seit dem 1. April 1892 an sämmtlichen städtischen Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen reiferiel Aufrücken stattgefunden hat, auch zu Ostern dieses Jahres kaum in Aussicht steht — spricht der Berliner Gymnasiallehrer-Verein die bestimmte Erwartung aus, daß die städtischen Behörden Berlins das System der Dienstalterszulagen bei den städtischen höheren Lehranstalten noch für das Etatsjahr 1893/94 einführen werden.

— Der deutsche Fleischerverband hat dem Bundesrath eine Eingabe zugehen lassen, in welcher er um die Einführung einer obligatorischen staatlichen Viehversicherung bittet.

— Der deutsche Fischereiverein hält am 17. d. M. seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht außer geschäftlichen Angelegenheiten ein Vortrag des Dr. Lindemann-Bremen über die volkswirthschaftliche Bedeutung des Herings.

* **Danzig,** 14. Februar. Eine am 10. d. in Dirschau abgehaltene polnische Wähler-Versammlung wurde von dem überwachenden Polizeibeamten aus dem Grunde aufgelöst, weil die Redner polnisch sprechen wollten. Der Polizeibeamte erklärte nämlich, daß er polnisch nicht verstände und somit den Verhandlungen nicht folgen könne. Der Einberufer der Versammlung hat, der „Köln. Volksztg." zufolge, den Beschwerdeweg betreten. Aus denselben Grunde wurde neulich eine polnische Wähler-Versammlung in Brunswald aufgelöst.

* **Wilhelmshaven,** 15. Februar. Der Chef der Manöverflotte, Vicevadmiral Schröder, ist hier eingetroffen, um der Inspicirung derselben durch den Kaiser und der Beeidigung der Recruten beizuwohnen.

* **Hannover,** 14. Februar. Bei dem schon erwähnten Volksfest, welches die hiesigen Katholiken zur Feier des 50jährigen Bischofsjubiläums des Papstes im „Palmengarten" veranstalteten, hielt Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Schädler bekanntlich die Festrede. Dr. Schädler entwarf nach einer längeren Einleitung, die dem Andenken des „Triumphators" Windthorst galt, dessen Ruhestätte in der Marienkirche jedem deutschen Katholiken die Stadt Hannover heimisch mache, ein in den hellsten Farben aufgetragenes Gemälde des Papstes als Arztes für die kranke Menschheit. Die Krankheiten, an welchen die Gegenwart leidet, sind nach Ansicht des Redners die Unwissenheit und die Unzufriedenheit aller Stände mit allen Verhältnissen. Dr. Schädler rühmte die Verdienste Leo's XIII. auf wissenschaftlichem und socialem Gebiete. Die Thatsache, daß der Papst mit einer Liberalität wie kein europäischer Fürst die Archive des Vaticans allen Historikern ohne Unterschied der Nationalität und Confession geöffnet habe, beweise, daß er Licht verbreitet haben wolle. (NB. Nachdem, wie Döllinger sagt, die Archive von den Jesuiten gehörig purificirt sind.) Das von ihm, wenn auch nicht als Erstem oder Einzigstem aufgestellte sociale Programm sei maßgebend für die Aufgaben, für die Pflichten und Rechte aller Betheiligten auf socialem Gebiete. Die Geschichte werde Leo XIII. den socialen Papst nennen. Im Laufe seines Vortrages nannte Redner Leo XIII. den Papst der Armen und Elenden, der Enterbten der Gesellschaft, der gesammten Arbeiterschaft (!). Leo XIII. sei es zu danken, daß die Zeit dahin sei, wo man den Arbeiter als eine Nummer oder Maschine betrachtete, die zum alten Eisen geworfen werde, sobald sie abgelaufen sei. Ein Anfang zum Besseren sei gemacht. Seit 1500 Jahren sei Leo XIII. der Erste, der den Stuhl Petri ohne die Krone des weltlichen Besitzes bestiegen habe. Dieser Besitz sei ihm von ungerathenen Söhnen geraubt, die, nach dem, was sie selbst gethan, keinen Anspruch auf das Recht der Legitimität haben. An der Person Leo's XIII. werden sich die heranrollenden wilden Wogen, welche die Grundpfeiler der Welt, nämlich das Eigenthum, die Ehe und die Autorität untergraben wollen, brechen. — Voller konnte Herr Dr. Schädler den Mund nicht nehmen. Indessen — es ist doch gut, daß man wenigstens im protestantischen Deutschland Leo XIII. als „socialen" Papst „voll und ganz" erkannt hat. In den meisten rein katholischen Ländern hat man sich merkwürdigerweise dieser Erkenntniß bisher entweder verschlossen oder sich nicht an sie gekehrt. Sonst wäre es unerklärlich, weshalb Belgien, Italien, Spanien, Portugal, die südamerikanischen Republiken ꝛc. in der socialen Gesetzgebung so weit hinter den protestantischen Ländern zurückgeblieben sind.

* **Essen,** 15. Februar. Vor der hiesigen Strafkammer wurde heute die Beleidigungsklage der Eisenbahndirection Köln (rechts-rheinisch) gegen die Redacteure der „Westfälischen Volkszeitung" Fusangel und Lunemann verhandelt. Die Sache war schon zweimal vertagt worden, da man glaubte, sie werde durch eine Erklärung Fusangel's ihre Erledigung finden. Nach der Anklage soll ein Artikel der „Westfälischen Volkszeitung" vom November 1891 den Vorwurf der Nachlässigkeit und Bestechlichkeit gegenüber den Abnahmebeamten der Eisenbahnverwaltung enthalten. Herr Fusangel behauptet heute das Gegentheil; er habe die Abnahmebeamten gegen den Vorwurf der Nachlässigkeit in Schutz nehmen wollen. Ein hoher Beamter und ein Mitglied der Centrumspartei hätten bei ihm in den letzten Tagen ihren Einfluß dahin geltend zu machen gesucht, durch eine Erklärung die Sache aus der Welt zu schaffen; aber er könne doch nicht etwas zurücknehmen, was er nicht behauptet habe. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte gegen Lunemann 100 ℳ Geldstrafe und gegen Fusangel vier Wochen Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung und Ueberweisung der Kosten auf die Staatscasse. Die Erklärung Fusangel's, er habe lediglich die Integrität der Abnahmebeamten vom Eisenbahnministerium vor der Oeffentlichkeit zu schützen wissen wollen, wurde als zutreffend angenommen; auch wurde den Angeklagten der Schutz des §. 193 des Strafgesetzbuches, Wahrung berechtigter Interessen, zugebilligt. (Köln. Ztg.)

* **Stuttgart,** 14. Februar. Wie aus einem Artikel des „Beob." hervorgeht, dürfte der Fall Scheler im Landtage zum Gegenstand einer Interpellation gemacht werden. Flügeladjutant Oberst Graf v. Scheler hat versucht, mit einem Eisenbahnbillet zweiter Classe die Fahrt erster Classe mitzumachen, und den ihn zur Rede stellenden Beamten mit Schimpfworten tractirt. Es ist nicht bekannt geworden, daß gegen Scheler eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist; man weiß nur, daß er sich zu einem Entschuldigungsschreiben herbeigelassen hat. Außerdem soll der beleidigte Beamte auch noch einen Verweis erhalten haben.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien,** 16. Februar. (Telegramm.) Prinz Ferdinand von Bulgarien ist gestern Abend hier eingetroffen. — Zu der Duellaffaire, welche sich in einer Sitzung der Handelskammer anläßlich der Frage des Fleischerbeilhandels durch einen scharfen Wortwechsel zwischen dem Handelskammerrath Benesch und dem Generaldirector der Nordbahn, Jeitteles, entsponnen hat, wird gemeldet, daß die Polizei, hiervon benachrichtigt, den Ersteren vorgeladen hat, um ihn auf die Ungesetzlichkeit seines Vorgehens aufmerksam zu machen. Benesch erklärte darauf, das Duell habe ja noch nicht stattgefunden. Man hofft auf eine friedliche Beilegung der Sache.

Frankreich.

* **Paris,** 15. Februar. Die Deputirtenkammer setzte die Berathung des Budgets fort und genehmigte mit 307 gegen 145 Stimmen den Antrag, eine Steuer von jährlich 10 Francs auf Pianos einzuführen. — Die Befehlshaber der Armeecorps an der französischen Ostgrenze sind beim Kriegsminister um Erhöhung der Iststärke ihrer Infanterie vorstellig geworden. Seit Errichtung der 18 vierten Bataillone haben die im Divisionsverband vereinigten, zur Grenzdeckung bestimmten Regionalregimenter ihre erhöhte Iststärke von 165 Mann für die Compagnie verloren. Infolge davon glaubt man sich gegenüber den deutschen Truppenaufstellungen an der Grenze insofern im Nachtheil zu befinden, als man gezwungen wäre, im Fall einer Mobilmachung je zwei französische Compagnien der Grenzdeckungstruppen einer starken Compagnie deutscherseits entgegenzustellen, die in beiden elsaß-lothringischen Armeecorps in der Stärke von 180 Mann gehalten wird.

Belgien.

* **Brüssel,** 15. Februar. Dem Blatte „Patriote" zufolge erhielt die Regierung die Versicherung, daß die Radicalen im Falle der Ablehnung des allgemeinen Stimmrechts für die Regierungsvorschläge stimmen werden, um eine Kammerauflösung zu vermeiden.

Italien.

* **Rom,** 15. Februar. Der König lehnte es ab, Bonghi behufs Rechtfertigung zu empfangen. Bonghi selbst erklärt, daß der „Matin" seine Auslassungen gegen den Dreibund gefälscht habe. Der Inhalt sei apokryph.

Portugal.

* **Lissabon,** 15. Februar. Das Journal „Do Commercio" bringt einen Aufsehen erregenden Artikel, in welchem der König ersucht wird, die Minister zu entlassen und die Lösung der Finanzkrisis selbst zu leiten. Man nimmt an, daß eine Ministerkrisis unmittelbar bevorstehe.

Großbritannien.

* **London,** 15. Februar. Die irischen Unionisten haben bereits beschlossen, in Ulster sofort einen ausgedehnten Redefeldzug gegen die Homerule-Bill zu veranstalten und an allen Orten von Schottland und England, wo Dissenters in größerer Anzahl wohnen, eine Reihe von Riesenkundgebungen in Scene zu setzen. — Justin MacCarthy telegraphirte dagegen an den Präsidenten der irischen Föderation in New-York: „Ich bin glücklich, Sie davon benachrichtigen zu können, daß die Homerule-Vorlage Irland eine bessere und

---

Gertrud Felden athmete auf, tief, schwer, wie erlöst von angstvoller Pein. Sie wollte vorwärts durch den strömenden Regen, ohne umzublicken nach ihm, der ihr langsamer folgte, aus der Ferne sie zu beschützen in dem einsamen, dunklen Walde. Die Nacht war hereingebrochen, als Gertrud im Herrenhause ankam.

Rasch erzählte sie, daß sie in der Grotte Schutz gesucht vor dem Unwetter und dann doch durch den Regen geeilt sei, als die Dunkelheit hereinbrach.

Kein Wort von der Begegnung mit Doctor Justus kam über ihre Lippen; sie nannte nicht seinen Namen und freute sich, daß die Anderen es auch nicht thaten.

Bald darauf lag sie, von Frost geschüttelt, in ihrem Bette. Sie hatte die Augen geschlossen, und ihre Zähne bohrten sich in die Lippen. Kein Schlaf kam in dieser Nacht über sie; sie wachte, mit den verschiedensten Empfindungen kämpfend. Die stolze Gertrud konnte sich selbst nicht mehr verstehen, wenn sie daran dachte, welche Gewalt jener Mann auf sie übte, von dem sie nicht wußte, ob sie ihn haßte oder liebte, den sie zu fürchten begann, weil sie ahnte, daß er eingriff in ihr Schicksal.

VIII.

Mit einem seltsam beklemmenden Gefühl in der Brust hatte Doctor Justus Gertrud Felden nachgeblickt, als sie sich so plötzlich von ihm gewendet, bald in scheuer Angst, bald in verletztem Stolz.

Er folgte ihr in einiger Entfernung bis zum Ausgange des Waldes, dann kehrte er langsam zurück, gedankenvoll, den Regen nicht beachtend, der auf ihn niederfloß. Das kühlende Naß that ihm unbewußt wohl.

Die Kopfwunde, die er bei dem Anprall gegen den Felsen davongetragen, die er ganz vergessen hatte, so lange Gertrud Felden in seiner Nähe war, begann ihn jetzt zu schmerzen. Unwillkürlich tastete er mit der Hand danach und zuckte zusammen, als er die blutige Stelle berührte. Einen Moment lehnte er sich an einen Baum, es befiel ihn ein Schwindel.

Die große Erregung der vorhergegangenen Stunde hatte ihn, den Starken, doch einen Augenblick übermannt. Dann schritt er vorwärts, fand sein Pferd an den Baumstamm festgebunden, wie er es verlassen, bestieg es und ritt, so rasch er im finstern Walde fortkommen konnte, nach Schloß Schönburg.

Graf Günther Schönburg stand am Fenster des Speisesaales, als Doctor Justus in den Schloßpark ritt, und beobachtete ihn kopfschüttelnd. „Sonderbarer Kauz", murmelte er mit lächelndem Munde, „scheut nicht Wind noch Wetter, hat viel von Cavalier. Schade, spielt nicht, trinkt nicht — wäre sonst ganz charmanter Gesellschafter."

Die wohlwollende Stimmung gegen Doctor Justus ging bei Günther Schönburg so weit, daß er kurz darauf an der Thür des Arztes anklopfte; es war das erste Mal, daß er dem Gast seines Oheims in dessen Zimmer aufsuchte.

„Ah, Sie, Graf Günther", begrüßte ihn Justus ohne großes Staunen, als ob es nicht eine besondere Ehre wäre, die der Graf ihm erwies.

„Verzeihen Sie, nur einige Minuten, ich muß mich umkleiden; dann bin ich sofort zu Ihren Diensten. Bitte, es sich bequem zu machen."

Graf Günther blickte sich um in dem ziemlich großen Parterrezimmer, das sehr einfach eingerichtet war im Verhältniß zu den übrigen Räumen des Schlosses und zu der verschwenderischen Pracht der kleinen Gartenhäuschen. Ein großer Arbeitstisch war beladen mit Schriften und Zeichnungen, Bauplänen und vielen anderen Dingen, die zeugten, daß hier ernstlich gearbeitet wurde.

Mit einem beinahe unbehaglichen Gefühl sah Günther Schönburg auf die Rechnungsbücher, die aufgeschlagen da lagen. Zahlen flößten ihm stets ein gelindes Grauen ein, er hatte das Rechnen nie geliebt und hatte bisher auch ohne zu rechnen ganz gut gelebt.

„Wissen Sie, Doctor, langweile mich rasend in meiner Clausur. Muß Zerstreuung haben", begann der Graf und warf sich gähnend in das Sopha.

„Reiten Sie meinetwegen in die Nachbarschaft, machen Sie Besuche, meine ärztliche Erlaubniß sollen Sie haben", erwiderte durch die halbgeöffnete Thür des nebenan liegenden Zimmers Doctor Justus.

„Möchte morgen nach Felden, den Damen meine Aufwartung machen. Die schöne Gertrud kenne ich aus der Hauptstadt. Hochmüthig wie Lucifer ist sie, reizt mich durch ihre Kälte, — pah — werd' sie schon erwärmen — wäre das erste Mal, daß ein Weib mir widerstände."

Günther hatte es nur halblaut vor sich hin gemurmelt mit einem Lächeln der Befriedigung auf den Lippen und mit halbgesenkten, müden Augenlidern. Doctor Justus hörte es deutlich, aber er antwortete nicht.

Es zuckte in sei nem Gesicht wie ein Wetterleuchten; dunkle Nöthe schoß in seine Schläfe, seine Brust athmete tief und schwer. Es kämpfte in ihm eine Gewalt gegen die andere. Es war die Gewalt der Liebe, die um jeden Preis sich in den Besitz der Geliebten setzen will, und die dagegen ankämpfende Gewalt vorsichtiger Ueberlegung, kalter, ruhiger Erwägung, die dazu gehört, das Glück zu einem dauernden zu gestalten, zu einem fürs ganze Leben, das erst durch Prüfung gegangen und sich stark und fest erwiesen für alle Zeit durch bewährte Treue.

„Gertrud, Du magst wählen zwischen ihm und mir", flüsterte er leise in sich hinein mit einem stolzen Aufleuchten in den Augen. Dann fügte er beinahe zaghaft hinzu: „Zwischen ihm, dem Grafen, und mir, dem Arzt, und liebst Du mich mehr als ihn, seinen erhofften Reichthum, seine Schönheit, seine Jugend, dann — dann sollst Du ein beneidenswerthes Glück finden — Du und ich!"

Doctor Justus beugte sein Haupt tief auf die Brust, in der es noch immer wogte und kämpfte. Er fühlte, daß er viel wagte, daß er ein großes, in diesem Augenblicke heiß begehrtes Glück auf die Waagschale legte, die sein Lebensglück abwägen sollte, die aber vielleicht emporschnellte und das, was ihm jetzt alles war, zu einem Nichts werden ließ bei seiner gewagten Probe auf Echtheit.

Noch bedurfte er einer Minute, sich zu sammeln, dann trat er aus seinem Schlafzimmer hinaus. Einen langen, forschenden Blick heftete er auf den jungen Grafen, den er jetzt als einen Nebenbuhler zu betrachten hatte. Er verhehlte sich nicht, daß jener Vorzüge genug besaß, um ein junges, stolzes Weib zu blenden. Günther's elegante, schlanke, schmiegsame Gestalt erhob sich plötzlich vom Sopha; rasch trat er zu dem Arzte, den er um Kopfeslänge überragte, und sichtlich erregt sprach er: „Kommen Sie, Doctor, wollen ein Glas Sect trinken; der Gedanke an die schöne Gertrud hat meine Lebensgeister geweckt. Seit ich sie hier im Parke sah und ungesehen beobachtete, ihre schmachtenden Blicke erhaschte mit meinem scharfen Krimstecher — seitdem, Doctor, bin ich verliebt wie noch nie in meinem Leben."

„Es scheint so", entgegnete trocken Doctor Justus.

„Es ist so", entgegnete Günther bestimmt. „Morgen gehe ich nach Felden, mache meine Aufwartung, hoffe, daß eine glückliche Zeit beginnt."

„Sie wollen um die Dame ernstlich werben?" fragte Justus, ohne Günther Schönburg anzublicken.

„Um ihre Liebe werben, ihre Gunst" — erwiderte feurig der junge Mann.

„Und um ihre Hand?" fügte Doctor Justus fragend hinzu.

„Je — nun — daran habe ich noch nicht gedacht — wer denkt auch zuerst ans Heirathen, Doctor, Sie kennen die Welt wenig. Man liebt, unterhält sich, aber gleich heirathen ist unpraktisch — hat noch Zeit. — Auch muß ich Geld haben, eine reiche Frau — sie braucht nicht so klug zu sein, wie Gertrud Felden. Mein Onkel könnte mich doch noch lange warten lassen auf die Nachfolge im Majorat."

Es flammte auf im Gesicht des Arztes, sein Auge blitzte Günther an, daß dieser einen Augenblick stockend innehielt. Was mochte der Doctor wohl haben, daß er ihn zuweilen so ansah mit einem Blick, der ihn niederschmettern zu wollen schien, fragte sich Günther Schönburg; aber der Gedanke kam ihm nicht, daß der Arzt das Mädchen lieben könnte, von dem er so sprach.

Doctor Justus beherrschte sich gewaltsam, er drängte das Wort zurück, das ihm auf den Lippen schwebte, das, hätte er es ausgesprochen, jenen tödtlich beleidigt, einen Kampf zwischen beiden heraufbeschworen hätte, der nicht gütlich sich wieder beilegen ließ, und dies wollte Doctor Justus nicht, es hätte seine Pläne vernichtet.

Beide Herren betraten das Speisezimmer und ließen sich an der reich besetzten Abendtafel nieder.

Doctor Justus berührte die Speisen kaum, er war blasser als gewöhnlich und trank hastig einige Glas prickelnden Champagner; in seiner Kehle brannte es, und seine Brust war ihm eng zum Ersticken. Zerstreut nur lauschte er den Reden Günther Schönburg's, der heute animirter als seit langer Zeit war; die Aussicht auf ein neues, zartes Verhältniß schwellte ihm die Brust mit kühnen Hoffnungen.

„Doctor, ich kenne die Frauen besser als Sie — und diese stolze Gertrud Felden wird nicht anders sein als alle", rühmte sich Günther Schönburg; „sie wird sich freuen, einen Anbeter hier in dem langweiligen Nest zu haben."

„Versuchen Sie es nur", klang es zurück.

Doctor Justus erhob sich plötzlich. Es war ihm unmöglich, länger in der Gesellschaft des frivolen Spötters zu bleiben, der nicht an Frauentugend glaubte. Vor noch nicht langer Zeit hätte ihm Justus beigestimmt; heute schmerzte es ihn in tiefster Seele, er hatte kaum seinen Glauben an das Weib wiedergefunden und wollte ihn nicht mehr verlieren, weil ihn derselbe beseligte. Liebe und Reinheit des Herzens dünkten ihn das schönste, beste im Weibe. „Dein Stolz wird sich beugen, Gertrud, das hoffe ich", flüsterte Justus, „er wird sich meiner Liebe beugen."

Er kämpfte mit sich. Ein einziges Wort hätte genügt, den Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen.

Mehr als je fühlte er sich an das schöne Weib gefesselt, dessen Zauber ihn bestrickte. Wenn er dies eine Wort sprach, war sie sein, das wußte er.

Justus ging noch lange Zeit erregt in seinem Zimmer umher, endlich nahm er eine kleine Schachtel aus dem Fache seines Schreibtisches und mischte sich in ein Glas mit Wein ein Pulver, um sich Ruhe zu schaffen für die Nacht.

Bald lag er traumbefangen, und ein glückseliges Lächeln umschwebte seine Lippen. — — —

Die strahlende Morgensonne blickte aus wolkenlosem Himmel hinab auf die vom Sturm und Regen der vergangenen Nacht niedergeworfenen Saaten der Felder, die zu Schönburg gehörten, auf die schweren, vollen Aehren, die, der Reife schon nahe, sich niedergelegt unter der Wucht des niederströmenden Regens und nun gierig die heißen Strahlen auffogen, die ihnen wieder Kraft verleihen sollten, sich emporzurichten.

(Fortsetzung folgt.)